**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

**Band:** 1 (1917)

Heft: 2

Buchbesprechung: Bücherschau

Autor: [s.n.]

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

daß die Beranstaltung eine Biertelstunde vor 2 Uhr, 9 Uhr, 12 Uhr beginne. Sie rechnen darauf, daß man lese: "ein Biertel vor zwei Uhr". Das vor steht freilich nicht da, man soll es aus der Stellung des 1/4, das vor der Zahl 2 fteht, erraten. Nun entspricht es aber nicht den Regeln des Schreibens und des Lesens, Wörter, die gelesen werden sollen, nicht auch hinzuschreiben, oder die Stellung geschriebener Zeichen in Worten zu lesen. So wie 1/22 Uhr gelesen wird "halb zwei Uhr", so kann auch 1/42 Uhr nur gelefen werden "ein Biertel zwei Uhr". Will man vor fagen, so muß es auch geschrieben werden. Wir können ja auch nicht schreiben: König Georg berrschaft oder:

ich der Kälte fondern es muß geschrieben werden: König Georg herrscht über England, und: ich leide unter der Kälte. Also muß auch geschrieben werden: 1/4 vor 2 Uhr. Mur die Formelsprache der Mathematik darf anders verfahren.

Dazu sei noch bemerkt, daß in einem großen Teil des beutschen Sprachgebietes für "1 Uhr 15 Minuten" gesagt wird: ein Biertel zwei (oder auch: ein Viertel auf zwei), und dem entsprechend geschrieben wird: 1/42 Uhr. Manche deutsche Lehrbücher, die in Frankreich für Franzosen hergestellt werden, lehren: une heure et quart = 1/42 Uhr. So gibt also die geriigte Schreibweise, außer daß sie falsch ist, auch noch zu vielleicht recht ärgerlichen Misverständnissen Anlaß, sobald man es nicht ausschließlich mit schweizerischen Lesern zu tun hat.

### Verein für deutsche Sprache in Bern.

(Ortsgruppe des Deutschschweizerifden Sprachvereins.)

(Eingefandt). In der Monatsverfammlung vom Jänner be= handelte Dr. H. Stickelberger die Sprache J. P. Hebels im "Rheinländischen Hausfreund." Er zeigte, worin das Eigentümliche der kindlich anmutenden Sprache des Erzählers der köftlichen Geschichten von Kannitverstan, vom geheilten Patienten, und andern liegt. Sebel hat diese sprachlichen Besonderheiten, vor allem den mundartlichen Sakbau, bewuft für die Leser seines Kalenders angewendet, nicht etwa aus mangelnder Kenntnis der damals ausgebilbeten Schriftsprache. Seine Sprache erscheint uns als das geeignetste, schlichte Gewand seiner Geschichten für schlichte Leute. Bekanntlich hat er seine Kalendergeschichten im "Schatkäftlein des rheinländischen Sausfreundes" gesammelt.

In der freien Aussprache wurden von den Herren Professoren Better und von Grenerz interessante Erganzungen und Vergleiche angebracht, unter anderem die Uhnlichkeit von Hebels schriftstellerischer Tätigkeit mit der von Matthias

Claudius hervorgehoben.

# Aus der Presse.

"Sprache." In einigen mehr oder weniger bedeutenden Blättern, die zwischen Jura und Bachtel herauskommen, erschien gegen Jahresende unter der Überschrift "Sprache" ein Auffat von "G.", der einige recht gute Gedanken enthielt, besonders über den Gebrauch unserer Mundart: Wir sollen den Mann vom Lande nicht verlachen, wenn er alte Wörter und Wendungen brauche, vielmehr folche selber wieder annehmen, die Mundart lasse sich auch für wissenschaftliche Gespräche verwenden, namentlich aber mache fie die Bolksrede wirksam. Zu unterstützen seien die Bestre-bungen nach reinerer Aussprache des Schriftdeutschen; Einfachheit und Klarheit der Schreibweise sei wichtiger als Rechtschreibung. Es sei auch zu bedauern, daß die Welsch-

schweizer sich um die deutsche Sprache weniger kümmern

als umgekehrt.

In diese dicke, warme Watte recht nützlicher Volks= belehrung hinein find nun ein paar Giftbazillen gelegt, die den Sprachverein schädigen sollen, und man wird den Berdacht nicht los, das Ganze sei nicht dem Volk und der Sprache zu Liebe, sondern dem Sprachverein zu Leide geschrieben worden; es bleibt ja immer etwas hängen. Es war drum gut, daß unser Vorsitzer in einigen dieser Blätter eine Abwehr veröffentlicht hat, so langweilig es auch sein muß, einem Menschen zu widersprechen, der da schreibt: "Nicht aus Berlin soll ein schweizerischer Sprachverein die Sprache holen," und der "einen Teil des Vereins" landesverräterischen Treibens bezichtigt, weil er — die alte Redensart — die "Sprachenfrage aufwerfe". Woher sollen wir übrigens jene "reindeutsche Aussprache" der Schriftsprache holen, die er felber fordert? Etwa vom Morgarten?

Für unser Schweizerdeutsch will die Begeisterung in welschen Landen nicht nachlassen. Der Verfasser der etwas blaffen "Genfer Plaudereien" der N. Z. Z. berichtet über eine griechisch-lateinisch-französische Gymnasiastenaufführung und empfiehlt, bei folchen Gelegenheiten auch englisch, deutsch oder italienisch zu spielen, und besonders schweizerdeutsch. "An dem Tage, da unsere jungen Leute eine Borstellung in schweizerischer Mundart geben, dürfen sie ganz Genf einladen, und ganz Genf wird ihrem Rufe Folge leisten."

Kräftiger, aber auch unbesonnener geht Herr L. im Démocrate (12. Dez.) ins Zeug. Er gibt Chiesa völlig recht, der beweise, weshalb in der geschichtlichen Bildung der Teffiner Italien den Mittelpunkt bilden müsse: die Schweizergeschichte beginne zu spät (die alten Eidgenossen find also wieder einmal zu spät aufgestanden). Das Entsprechende gelte für die französische Schweiz, und dann fommt der Rank: Jamais nous ne sommes scandalisés de les voir (uns Deutschschweizer) s'enthousiasmer pour Goethe, et pour Schiller plus que pour J. J. Rousseau ou Victor Hugo — ganz natürlich, das sei ja nur die Folge unferes «germanisme».

# Bücherschau.

Baul 3lg, Der ftarte Mann, Suber & Co., Frauenfeld

und Leipzig, 5 Fr. geb.

Das Buch mag technische Fehler haben, es hat auch seine technischen Vorzüge; das Aufsehen aber, das es gemacht, liegt im Stofflichen begründet. Der Held der Geschichte ist ein schweizerischer Instruktionsoffizier, und ein solches Buch erscheint während der Grenzbesehung, zwischen zwei Mobilisationsanleihen, und während man sich allerlei Militärskandale erzählt. Dazu nur so viel: Man tut dem Buche Unrecht, wenn man's als antimilitaristisch bezeichnet und sich je nachdem feindlich oder freundlich dazu stellt. Dieser Adolf Lenggenhager ist vor allem ein menschlicher Typus: der Streber, der zwischen den Fragen Woher? und Wohin? zu Grunde geht, fozusagen zufällig im Gewande des schweizerischen Instruktionsoffiziers. Dieser "Zufall" ist für uns Schweizer gewiß besonders merkwürdig, doch ist es eben auch Tatsache, daß es diesen schweizerischen Offiziers-Typus gibt. Es heißt nun aber unserer Armee wenig zutrauen, wenn man meint, ihre Festigkeit werde geschädigt durch dieses Buch. Ein militärgegnerisches Blatt mag daraus einige Sätze abdrucken, seine Leser werden dadurch keine schlechteren Soldaten.

Der Freund der Sprache aber freut sich auf Schritt

und Tritt über eine feine Bemerkung, ein treffendes Bild, einen schneidigen Sieb. Im 1. Kapitel heißt es: Ernüchtert trat er in das nach Samstag und Seife duftende Haus. — Der Bater wird gekennzeichnet als: der Biehhändler und Gemeinderat, ein entlaubtes, zähes Stück Leben, an dem sich die Berufsgepflogenheiten, die ungezählten Liter und Doppelliter deutlich zu rächen begannen. — Die Mutter "steckt ihm (dem Goldsohn) den geringen Borrat (an Geld) so behutsam in die Tasche des Mantels, daß er nichts davon gemerkt zu haben brauchte" es war beiden lieber so, denn "zu welch unwürdigen Listen sie manchmal greifen mußte, um seinen Unsprüchen zu genügen, ahnte Adolf mehr, als daß er's zu wissen begehrte." In der Stube herrscht eine "Bauernwohnlichkeit mit mächtiger grüner Ofenburg, einem Ledersofa mit altehrwürdigen Bersenkungen." Die Uhr im Glassturz sagt die Stunde an "mit einem zimperlich klimperlichen Bimbam." Die Tochter des Herrn Obersten von St. heißt Renée und widmet ihre Photographie ihrem Verehrer "in herzlicher Sympathie". Sie fährt in hochfashionablem den Wig, das Wort in Anführungszeichen zu übersehen: "Hundekarren". Dog-cart durch die Stadt, Ilg selbst leistet sich einmal

Hanns Bächtold, Aus Leben und Sprache des Schweizer Soldaten. Basel, Berlag der schweiz. Gesellschaft für

Bolkskunde. 78 S. geh. 1 Fr.

Das Arbeitsgebiet der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde liegt dem des Deutschschweizerischen Sprachvereins natürlich nahe, und dieses ganze Seft ihrer "Bolkskundlichen Mitteilungen aus dem schweizerischen Soldatenleben" hat für uns viel Anziehendes, besonders der Abschnitt "Sprache". Es hat ja jeder in seinem Dienst, ja sogar im bürgerlichen Leben einiges aufgeschnappt von der Sprache unserer Goldaten, aber was für ein blühendes Sprachleben der Volkswig hervorgebracht, das ahnt man doch erft, wenn man den Stoff gesammelt und geordnet beisammen findet wie in diesem köstlichen Sefte. Es mögen gegen taufend Ausdrücke fein, die meisten natürlich glückliche Erzeugnisse des Augenblicks für den Augenblick, ein kleiner Teil dürfte sich im soldatischen Sprachgebrauche erhalten. Einige Beispiele:

Gruppe Waffengattungen: Fußschweißindianer für Infanterie, Lichebiger für Sanität, Seelespat für Feldpredigt; Grade: Zebra für Furier (wegen der gestreiften Armel), Feldräuel für Feldweibel; Ausrüftung: Bun-desweidlig für Militärschuhe, Bergißmeinnicht für den Mannschafts- und Luftchüssi für den Offiziers-Tornister; Dienst: Gwehrgriff bige, Druckpunkt fasse für sich drücken, Deckiurlaub für Urrest, s'hirni aluege für schlafen; Effen, Trinken, Rauchen: Negergummi für Spat, Schregmarsch für Schnaps, Chineseschweiß für Tee; Berschiedenes: Bundesschnurre für das auf Staatskosten hergestellte Gebiß.

# Briefkasten.

E. D., 3. Sie tadeln zusammengesette Wörter wie Sauerfirschen, Süßkirschen, Sauerkraut, aber es geht Ihnen ein wenig wie, nach Ihren Worten, dem Beantworter dieser Frage in der Zeitschrift des Allg. deutschen Sprachvereins; man ist eben leicht geneigt, die ves Aug. veutchen Sprachverents; man ist even teicht geneigt, die eigene Ausdrucksweise für die allgemeine zu halten. Sie betonen als Surschrut, aber in der Ostschweiz sagen wir Surchrut, auch Sursampsere, Süetholz usw. Es ist wohl doch ein Vorteil, daß wir zwei Ausdrucksmöglichteiten haben; in der Zeitschrift (Januar 1917, Spalte 30) scheint das Verhältnis richtig dargestellt zu sein. Mag sein, daß manchmal ohne Not, aus übertriebenem Schneid zusammenten. gezogen wird, und die Zusammensetzung führt ja oft zu Angeheuer-lichkeiten; vielleicht senden Sie uns einmal Beispiele, wo die Mundart, abweichend von der Schriftsprache, das Hauptwort betont. Bas ist das für eine Bundesverwaltung, die die luzemburgische

Sprache "dulbet"?

G. C., Sch. Besten Dank für Ihren Hinweis auf Zwinglis G. L., Sch. Besten Vant zur zhren Humes auf zwingus Kappelerlied (Herr, nu heb den Wagen selh, Schelb wird sust all unser Fahrt). Wollen Sie nicht einmal eine kleine Plauderei über Zwinglis Sprache sir unser Blatt senden? — Ueder talame sinden Sie Auskunst im Ivoitston Bd. IV. Sp. 368. Es ist eine Zusammensseyung mit "mehr": tag-lang-mer, "Tag-lang" ist eine Berstärkung wie "mein Leden lang", "den lieden langen Tag", zusammen asserwa: nunmehr; das Wort muß in Graublinden noch ledendig sein. — Auch über den Hässinenkäs abt das Idiotisch Auskunst Auch über den Basinenkas gibt das Idiotikon Auskunft (Bb. II, Sp. 1670): ein Begierding, im 16. Jahrhundert stehender Ausdruck in ironischem Sinne: etwas besonders kostbares, ausgesuch= tes. Im Thurgan kommt auch vor: Chazechäs für Dreck.

Zeifungsleser. Sie haben recht, es klingt wirklich ungemein volkstümlich und paßt daher in eine Zeitung, die das Wort Bolk in ihrem Namen führt, wenn es heißt: "In unsere Steuerresorm ist insofern ein Novum eingetreten . . ." Aber die Kapitale Ihres Kantons ist ja ein Emporium von so universeller Bedeutung, daß der Kapitale ist eine Kapitale ihre ihrende dass kapitale ihrende das Berständnis dieser Sprache dort wohl hereditär ift.

### Allerlei.

Von Schwarzenburg. Das Leben macht doch die besten Wite selber. Mit der Bildung Rüblis sollte im Briefkaften vom Jänner die Form Kohlrabis in einem oftschweizerischen Marktberichte verspottet werden. Nun sendet uns ein Leser eine Anzeige aus dem Amtsanzeiger von Schwarzenburg, wonach jemand zu kaufen sucht: "Kühe, Rinder und Munis.

Merkwürdige Würfte. Wir kennen zwei Burftarten, deren Namen zusammen ein hübsches Baar bilden. Ueber den Namen der einen haben wir in freien Augenblicken und im Genusse der Sache vielleicht schon nachgedacht, das ist der Landjäger, über den andern wohl kaum, weil er uns, obschon ein altes deutsches Wort, in andern Bedeutungen fast unbekannt geworden ist: der Schübling. Beide sind geräucherte Würste, also nahe Verwandte, sie geben aber zusammen auch ein hübsches Bild, denn auch der Schübling hat es mit der Polizei zu tun: Schübling heißt, wer "auf dem Schub" heimbefördert wird (Idiotikon Band VIII, Spalte 91). Das wird zwar schwerlich der Ursprung des Wurstnamens sein (der übrigens schon vor tausend Jahren scubilinc lautete), das Wort bezeichnet nämlich auch ein Stopfmittel, z. B. den Papierpfropfen im Gewehr, den Wattebausch im Ohr, oder was z. B. unter ein zu kurzes Stuhlbein "geschoben" wird; als Stöpsel läßt sich die Wurst wohl aufsassen. Auch der Wurstnamen Landjäger hat ursprünglich wohl nichts polizeiliches gehabt, fondern dürfte (nach Idiotikon Band III, Spalte 20) entstanden sein aus "lang tige (geräucherte) Burst," indem man die beiden Eigenschaftswörter zusammenfaßte und das Hauptwort als selbstverständlich wegließ. Las steife Aussehen des Gegenstandes unterstützte in der Volksphantasie die Annäherung an den Namen des Polizeimannes. Und das ist besonders nett an diesem Zufall: der Landjäger ist der harte, steife, kantige, der Schübling, also der Landstreicher dagegen der weiche, biegsame, "abgerundete", aber "tige", gediegene, d. h. geräuchert sind sie beide, denn "Es wird keiner Ländjäger oder er heig en Isen abgrennt" (fagt man um Baden herum).

Neben dem Landjäger, dem lebendigen, muß der Schübling, der lebendige, natürlich bescheiden auftreten, im "genießbaren" Sinne aber ist der Schübling, wenigstens der gewisser Serkunft, etwas so großartiges, daß Tobler als appenzellische Redensart sür "hochmütig sein" aussihren kann: "Wie en St. Galler Schöblig off e Baheworscht abeluege."

Bu kaufen gesucht: Erster und zweiter Jahresbericht 1905 und 1906 des Deutschschweizerischen Sprachvereins. Dr. A. Steiger, Küsnacht b. Zürich.